Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 64 (1970)
Heft: 10

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Das Jubiläum meiner siebzigjährigen Taubheit»

Diesen Titel wählte der gehörlose österreichische Bildhauer, Dichter und Philosoph Gustinus Ambrosi als Überschrift zu einer Rückschau auf siebzig Jahre Leben ohne Gehör. (Veröffentlicht in der Zeitschrift «Wochenschau», Wien.)
Am 24. Februar 1970 konnte er seinen siebenundsiebzigsten Geburtstag feiern. Es war zugleich die siebzigste Wiederkehr des Tages, an dem er sein Gehör verlor. Darum nannte er diesen Tag «Das Jubiläum meiner siebzigjährigen Taubheit».
Wie kann ein gehörlos gewordener Mensch einen solchen Gedenktag als Jubiläum bezeichnen? Denn Jubiläum bedeutet soviel wie Jubelfeier! Aber Gustinus Ambrosi meinte es wirklich ernst mit der Bezeichnung «Jubiläum». Er erzählte am Schlusse seines Artikels: «Eine Amerikanerin schrieb mir, sie hätte das Mittel, dass ich wieder hörend würde. Prompt telegraphierte ich: ‚Nicht um zehn Millionen Dollar möchte ich wieder hören!'»
Das war die Antwort eines lebenserfahrenen, weise gewordenen alten Mannes. Der Verlust des Gehörs war auch für Gustinus Ambrosi ein trauriges Ereignis. Die plötzliche Gehörlosigkeit bedrückte ihn sogar ganz besonders schwer, denn sie bedeutete für ihn:

Abschied von der geliebten Musik

Die Kindheit von Gustinus Ambrosi war erfüllt von Musik. Seine Mutter lehrte ihn schon mit vier Jahren Klavier spielen. Sein Vater unterrichtete ihn in der Kunst des Violinspielens. Mit sechs Jahren konnte der Knabe schon so gut spielen, dass ein berühmter spanischer Meister im Violinspiel ihn unbedingt als Schüler haben wollte.
Am Ende seines sechsten Lebensjahres erkrankte Gustinus plötzlich an hochgradiger Gehirnentzündung. Und genau an seinem siebenten Geburtstag, am 24. Februar 1900, hörte er zum letztenmal die Stimme eines Menschen. Es war die Stimme des Arztes, der zur Mutter sagte: «Gnädige Frau, meine Kunst ist zu Ende, er muss sterben!»
Die Prognose (Vorhersage) des Arztes stimmte glücklicherweise nicht. Nach einem langen, todesähnlichen Schlaf erwachte der Knabe wieder. Der Vater musste ihm sofort seine geliebte Violine bringen. Gustinus nahm den Bogen und strich über die Saiten. Er strich und strich — aber kein Ton erklang. Da merkte der Knabe, dass er taub geworden war. Er nahm die Violine und zertrümmerte sie auf der Bettkante. Dann fiel er in Ohnmacht. Das war sein Abschied von der geliebten Musik.

Die qualvollen Jahre der Einsamkeit

Gustinus Ambrosi erholte sich wieder von seinem Schrecken. Trotz seiner Gehörlosigkeit wird er sich des Lebens gefreut haben. Er erzählte, wie er sich auch als Ertaubter immer noch an herrliche Melodien erinnern konnte und sich an ihnen begeisterte.
Aber dann kam auch für ihn eine Zeit, die er in seiner Rückschau «die qualvollen Jahre der Einsamkeit» nannte. So war er zum Beispiel traurig, wenn er nicht mehr wie seine Brüder ins Theater gehen konnte und zu Hause bleiben musste. Oder wenn er im Frühling ein Vöglein mit geöffnetem Schnabel sah und wusste, dass es sang. «Da war es mir, als steche es in meinem Herzen herum, denn ich konnte auch nicht mehr singen, nicht einmal pfeifen. Und ehemals sang ich so schön mit meinem feinen Gehör . . .»
Später wurde Gustinus Lehrling bei einem Dekorations-Bildhauer. Hier musste er verständnis- und rücksichtslose Gesellen er-

leben. «Sie warfen mit leeren Konservenbüchsen nach mir, wenn sie mich brauchten. Auch flogen zuweilen Holzlatten an meinen Kopf oder Gipsbrocken.» Am Tage war er Lehrling, in der Nacht modellierte er mit Lehm.

«Taube Menschen können wir nicht brauchen»

Nach dem Tode des Vaters übersiedelte die Familie Ambrosi nach Graz, der Hauptstadt des österreichischen Bundeslandes Steiermark. Hier wurde der berühmte Schriftsteller Peter Rosegger der Erzieher von Gustinus. Das machte ihn überglücklich. Peter Rosegger hatte einen grossen Bekanntenkreis in der Welt der Dichter, Denker und Musiker. Sie wurden auch die Freunde des gehörlosen Gustinus Ambrosi. Er erzählt: «Ich stand mit fast allen österreichischen Dichtern und Musikern in Korrespondenz.»
Nun wollte er die Universität besuchen, um dort Philosophie zu studieren. (Philosophie nennt man das Denken über den menschlichen Geist und das Forschen nach dem Sinn des Lebens.) Ein älterer Herr in der Kanzlei verlangte seine Zeugnisse. Gustinus Ambrosi besass keine und erfand eine Ausrede. Er konnte vom Mund ablesen, aber er verstand die weiteren Fragen doch nicht ganz und sagte: «Bitte schön, ich bin ein bisschen schwerhörig am linken Ohr.» Doch der alte Herr hatte etwas gemerkt und meinte: «Ach so, Sie sind wohl taub, taube Menschen können wir nicht brauchen!» — Diese Antwort war für den Abgewiesenen sehr schmerzlich. Wut erfüllte sein Herz. (Heute ist Gustinus Ambrosi Ehrenmitglied [Professor h. c.] derselben Universität!)
Kurz nachher traf er drei hübsche Fräulein. Eine gefiel ihm besonders gut. Doch diese wollte nichts von ihm wissen. Sie sagte zu ihrer Freundin: «Das ist ein armer, tauber Lehrbub.» Und als ihn die Schönen sogar noch auslachten, ging er wutentbrannt nach Hause. Er schrieb mit Bleistift an die Wand seines Zimmers: «Tröste dich! Taubheit ist das Gehör für die Sprache der Natur!»

Wir gratulieren herzlich

Am Sonntag, dem 19. April, durfte Fräulein **Margrit Dreier** ihr 25jährigs Dienstjubiläum im Bethesda-Spital Basel feiern. Zu diesem Anlass wurde sie von der Verwaltung des Spitals in grosszügiger Weise beschenkt, und es kam dabei zum Ausdruck, wie sehr Fräulein Dreier als treue, zuverlässige Mitarbeiterin geschätzt wird. Wir gratulieren ihr von Herzen und wünschen ihr weiterhin viel Freude und Gottes reichen Segen für ihre Arbeit. T. M.

«Ist dir vom Leben nichts geblieben — lerne lieben»

Solche und bestimmt noch weitere ähnliche Erfahrungen in jenen Jahren waren bitter. Sie haben auch Gustinus Ambrosi schwer zu schaffen gemacht. Er schrieb: «Das Gefühl des Zurückgesetztseins musste ich in bangen Jahren überwinden.» — Von vielen seiner Freunde — wie zum Beispiel auch von dem weltbekannten Schriftsteller Romain Rolland und dem 1924 verstorbenen Schweizer Dichter und Schriftsteller Carl Spitteler — bekam er tröstende schöne Briefe. Am meisten bedeutete ihm das Verständnis und die Hilfe dreier engbefreundeter Männer. Einer davon war der 1926 verstorbene, aber heute noch hochgeschätzte Dichter Rainer Maria Rilke. Er schrieb ihm die schönen Verse: «Ist dir vom Leben nichts geblieben, lerne lieben!»

Ein stolzes Wort — aber kein guter Rat

In seiner Rückschau oder seinem «Jubiläumsartikel» schrieb Gustinus Ambrosi: «Seit vierzig Jahren lese ich niemandem mehr vom Mund ab, ich schaue nur in die Gesichter, wenn ich portraitiere. Wer zu bequem ist, mir aufzuschreiben, der

braucht mit mir auch keine Konversation (Gespräch).» Das ist ein stolzes Wort — wäre aber gewiss kein guter Rat für gehörlose Menschen. Gustinus Ambrosi konnte sich diese Haltung erlauben. Warum?

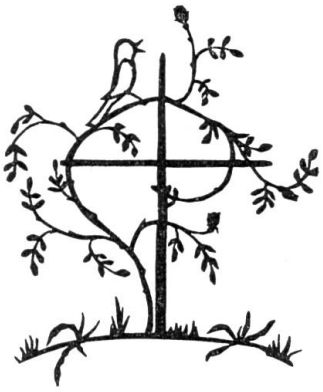
Er musste nicht Anschluss suchen an irgendeine alltägliche Gemeinschaft beruflicher und gesellschaftlicher Art. Denn er ist in der Folgezeit durch seine Bildhauerkunst selber ein berühmter Mann geworden. Er schuf Portrait-Büsten von weltberühmten Männern in vielen Ländern, wie zum Beispiel auch von Papst Johannes XXIII. — Es hat wohl keinen Sinn, alle die vielen Namen zu nennen. Denn ich glaube, nur wenige Leser wissen etwas von dem einst so wichtigen französischen Politiker Clemenceau, von dem Dichter Anatole France usw.

Nicht nur Gustinus Ambrosi hat überwunden

Gustinus Ambrosi musste nicht beim Nullpunkt anfangen. Das heisst: Er ertaubte in einem Alter, als er schon im Vollbesitz der Sprache war. Und er hatte das Glück, dass die in ihm schlummernden geistigen und künstlerischen Kräfte sich dank besonders günstigen Voraussetzungen weiterentwickeln und voll entfalten konnten, trotzdem ihm das Tor einer Hochschule verschlossen blieb. Bestimmt besass er auch einen eisernen Willen und unerschöpfliche Ausdauer. So ist es ihm gelungen, die Folgen seiner Taubheit zu überwinden und am Schlusse seines «Jubiläumsartikels» sogar zu sagen: «Leidet man auch tausendfach am Misstrauen, denn der Taube ist von Natur aus misstrauisch, und selbst gegen die eigene Mutter, so ist Taubheit doch ein gnadenvoller Zustand.»

Aber nicht nur Gustinus Ambrosi hat überwunden. Ungezählte seiner Schicksalsgenossen haben ihr Leiden tapfer überwunden und sind lebensbejahende, frohe Menschen geworden. Es macht Freude und Mut, dies immer wieder erfahren und beobachten zu dürfen.

Wir betrauern



Hans Willy-Tanner ist nicht mehr

Im hohen Alter von fast 91 Jahren schloss Hans Willy-Tanner seine Augen für immer. Nach seinem Austritt aus der Taubstummenschule Zürich hielt er sich 10 Jahre lang in Amerika auf. Dann kehrte der Arztsohn wieder zu uns zurück. Bald nach der Rückkehr trat er der Gehörlosen-Krankenkasse bei. Er diente ihr zirka 50 Jahre zuerst

als treuer, guter Kassier und nachher als umsichtiger Präsident. Zeit seines Lebens stand er den erkrankten, bedrückten Schicksalsgenossen väterlich bei. Auch an die andern dachte er. Er wurde verdient zum Ehrenpräsidenten ernannt. Der Schweizerische Gehörlosenbund hat viel an ihm verloren. — Bei der Urnenbeisetzung im schöngelegenen Friedhof auf dem Hönggerberg erwiesen ihm viele Gehörlose die letzte Ehre. Seine Asche ruhe im Frieden. Wir danken dir, lieber Hans Willy-Tanner, für alle deine Güte. Ae.

Redaktion:
Fritz Balmer
Thörishaus

Haben sich Gehörlose als Motorfahrzeugführer bewährt?

Viele unserer Gehörlosen, die im Besitz eines Motorfahrzeuges sind, wissen kaum noch, dass vor gar nicht langer Zeit den Gehörlosen das Führen eines Motorfahrzeuges gesetzlich verboten war. In den dreissiger Jahren wurden von der damaligen «Schweizerischen Vereinigung der Gehörlosen» zweimal Eingaben an den Bundesrat gemacht, den Gehörlosen das Führen von Motorfahrzeugen zu gestatten. Meines Wissens hat der Bundesrat die erste Eingabe prompt abgelehnt, die zweite dagegen einer Ärztekommission zur Begutachtung vorgelegt und auf deren Vorschlag auch diese abgelehnt. Das Führen von Motorfahrzeugen blieb den Gehörlosen weiterhin versagt. Manche Gehörlose hatten Mühe, sich diesem Verbot zu fügen. So hatte sich einer ein Auto angeschafft. Er musste aber dieses von einem Hörenden steuern lassen, der zwar eine Fahrbewilligung, aber kein Fahrzeug hatte. Zusammen machten sie zahlreiche Ausfahrten. Wenn sie glaubten, nichts befürchten zu müssen, tauschten sie die Plätze. Der Gehörlose steuerte sein Auto, zwar nicht mit gutem Gewissen. Zweimal wurde er von der Polizei erwischt und gebüsst. Für das nächste Mal musste er gewärtigen, eingesperrt zu werden. Es war also damals für Gehörlose kein Vergnügen, Besitzer eines Motorfahrzeuges zu sein.

Amerika voran

In den USA hatten Gehörlose längst das Recht, ein Motorfahrzeug nicht nur zu besitzen, sondern auch zu führen. Sie haben sich als Automobilisten auch sehr gut bewährt. Hörende, die nach dem Zweiten Weltkrieg die USA bereisten und mit Gehörlosen in Kontakt kamen, erklärten übereinstimmend, dass auch Gehörlose gute und zuverlässige Motorfahrzeugführer sein können. Sie konnten sich davon überzeugen, dass diese selbst im dichtesten Stadtverkehr ihr Fahrzeug beherrschen können. Die gute Kunde kam auch nach Europa, und so kam man bald auch in der Schweiz zur Einsicht, dass nicht das Gehör zum Führen eines Autos oder Motorrades das allerwichtigste ist, sondern gute Augen, ein gutes Reaktionsvermögen und gute Kenntnisse der Verkehrsvorschriften. Das können auch Gehörlose haben oder sich aneignen. Ein Hörender, der in einem geschlossenen Auto fährt, hört doch auch nichts und muss sich auf seine Augen und seinen Verstand verlassen. Ein Fahrverbot für Gehörlose war also unberechtigt. Diese Erkenntnis hat sich rasch durchgesetzt, und nun kann in unserem Land jeder Gehörlose, der die notwendigen Voraussetzungen erfüllt, ein Motorfahrzeug führen. Bis heute hat man auch in der Schweiz in dieser Beziehung mit den Gehörlosen keine schlechten Erfahrungen gemacht.

Ein Urteil von hörender Seite: Hört nicht — fährt sehr gut

In der «Automobil-Revue» ist nachfolgender, mit I. H. unterzeichneter Aufsatz erschienen, der gehörlose Automobilisten günstig beurteilt:

«Drei Punkte im gelben Kreis als Signet neben dem Nummernschild bedeuten, dass der Fahrer schwerhörig oder gehörlos ist. Manche andern Verkehrsteilnehmer mögen darob staunen, dass man auch ohne zu hören den Anforderungen des heutigen Verkehrs vollauf genügen kann. Aus amerikanischen Berichten — in der Schweiz fehlen entsprechende Unterlagen — geht hervor, **dass von 3000 gehörlosen Automobilisten nur 0,14 Prozent an Verkehrsunfällen beteiligt waren, während der Durchschnitt aller andern Fahrer einen Prozentsatz von 3,9 aufweist.**

Der Gehörlose ist durch seine spezielle Schulung — Ablesen der Worte von den Lippen, Erlernen des Sprechens durch Absehen und Ertasten von Tonvibrationen — zu besonderer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt erzogen und auch auf intensives Beobachten und schnelle Reaktion trainiert. Er muss blitzschnell kombinieren können, um einem Gespräch zu folgen. Sein Auge ist meist seit früher Kindheit ein weit genaueres und schnelleres Aufnehmen aller optischen Eindrücke gewöhnt. Diese Eigenschaften sind im Strassenverkehr sehr geschätzt.

Der gehörlose Fahrer kann, da er durch akustische (lärmige) Wahrnehmungen nicht abgelenkt wird, die Verkehrssituationen exakter erkennen und umsichtiger darauf reagieren als der Hörende.

Akustische Signale sind im Zeitalter der Lichthupe und der optischen Verkehrssignale kaum mehr von Bedeutung. Am Verhalten anderer Fahrer bemerkt der Gehörlose das Herannahen eines Polizeiwagens mit Zweiklanghorn.

Sehr zu beachten ist, dass beim Gehörlosen der Vibrationssinn, der seinem Wesen nach mit dem Gehörsinn verwandt ist, besonders fein entwickelt ist. Er spürt, wie der Motor läuft, und bemerkt Unregelmässigkeiten, wenn der Unbehinderte noch lange kein Fremdgeräusch feststellt.

Alle diese Eigenschaften und Ersatzfunktionen können nur bei jenem Gehörlosen entwickelt werden, der von früher Kindheit an geschult und trainiert wird und gelernt hat, trotz der unvorstellbaren Stille, die ihn umgibt, in der Welt der Hörenden zu leben.»

Obiger Aufsatz, der von viel Sachkenntnis zeugt, erschien vor Ostern mit einem Hinweis auf die Kartenspende der Pro Infirmis, die bekanntlich sehr viel getan hat zur Erfassung und Schulung taubstummer Kinder und ihre spätere Eingliederung in die Welt des Verkehrs. Wir dürfen heute — ohne überheblich zu sein — wohl sagen, dass sich gehörlose Automobilisten bewährt haben und dass sich die schlimmen Erwartungen, die früher im Zusammenhang mit der Erteilung der Fahrbewilligung an Gehörlose von verschiedenen Seiten geäussert wurden, nicht eingestellt haben.

Fr. B.

Kurz und interessant

Allerlei Mögliches und Unmögliches aus der Natur, von Menschen und Tieren, aus Technik und Wissenschaft

Lieber Kaminfeger als König

Schwedens König Gustav Adolf ist schon bald 88 Jahre alt. Sein Nachfolger auf dem Königsthron wird Carl Gustav sein. Aber Carl Gustav wartet nicht ungeduldig darauf, bis er König werden kann. Er hat schon mehrmals erklärt: Ich möchte lieber Kaminfeger werden als König. Denn als König wird er einmal gut aufpassen müssen, dass die Kosten des Haushaltes nicht grösser sind als die Einnahmen. Der jetzt regierende König erhält vom Staate jährlich 2,2 Millionen Franken Lohn.

Noch weniger gut bezahlt ist König Frederik von Dänemark. Er muss mit 1,8 Millionen Franken im Jahr zufrieden sein. Der dänische König benützt für seine Fahrten in der Hauptstadt Kopenhagen meistens das Velo. Die Dänen haben ihren velofahrenden König gern, weil er gar nicht stolz ist. Manche behaupten lächelnd: Unser König benutzt sein Velo so oft, weil er nicht zuviel Geld für Benzin ausgeben will!

Sein norwegischer Kollege König Olaf verdient im Jahr sogar nur 750 000 Franken. Er ist der schlechtbezahlteste europäische König. Ist er deshalb vielleicht neidisch auf seine Kollegin Königin Elisabeth von England? Er braucht keinen Neid zu haben. Elisabeth bekommt vom Staate pro Jahr 4 Millionen. Aber die Kosten für den königlichen Palasthaushalt mit den 250 Angestellten, für die Pflichtreisen im In- und Ausland, die glanzvollen Ferien, die nach altem Brauch durchzuführenden Veranstaltungen und Empfänge usw. verschlingen fast mehr als vier Millionen. Ein Gesuch um Lohnaufbesserung liegt schon lange bei der Regierung. Was wird geschehen, wenn das Parlament nein sagt? Wird dann die Königin streiken? Eine streikende Königin, das wäre doch einmal etwas Neues in unserer komischen Welt!

Die Känguruhtasche

Känguruhs sind unseren Lesern bestimmt gut bekannt. Denn unsere Känguruhforscherin Fräulein Doris Hermann hat in der «GZ» schon mehrmals von diesen seltsamen Tieren erzählt. Die Känguruhs besitzen am Bauch einen Beutel. Dort hinein

Im Radio-Studio: Jetzt hören Sie den Wetterbericht!

legen sie das neugeborene, noch nicht fertig entwickelte, junge Känguruh und ernähren es dort während etwa acht Monaten. — Die Basler und Zürcher können solche Beuteltiere in ihren Zoos bestaunen.
In einer Basler Zeitung las ich heute den folgenden Satz: «Die Serviertochter klimpert mit dem Geld in der Känguruhtasche.» Es gibt eben in der Rheinstadt nicht nur einen Basler Schalk! **

Das Mammut

Habt ihr schon einmal gelesen vom vier Meter hohen, riesengrossen Mammut, welches schon ausgestorben ist? Es war grösser als unser heutiger Elefant und hatte zwei sehr lange Stosszähne. Aber diese Stosszähne waren nicht schön gerade, sondern kreuzten sich. Der Riesenelefant hatte dichte Haare von etwa vier bis fünf Zentimeter Länge wie ein Pelzmantel. Diese waren ihm Schutz gegen die Kälte. Er ernährte sich von Pflanzen wie der heutige Elefant. Es lebte in der Eiszeit in Europa, auch in der Schweiz. Als die ersten Menschen kamen, waren die Mammute schon fast ausgestorben. Natürlich jagten die Menschen nach den Mammuts und benützten den Pelz als Kleider. Im 18. Jahrhundert fanden die Forscher in Sibirien im Eis gefrorene, guterhaltene Mammute. Sie stellten fest, dass das Fleisch der Tiere ausgetrocknet war. Nun wussten sie, dass es damals in der Eiszeit viele riesengrosse, dichtbehaarte Elefanten gab.

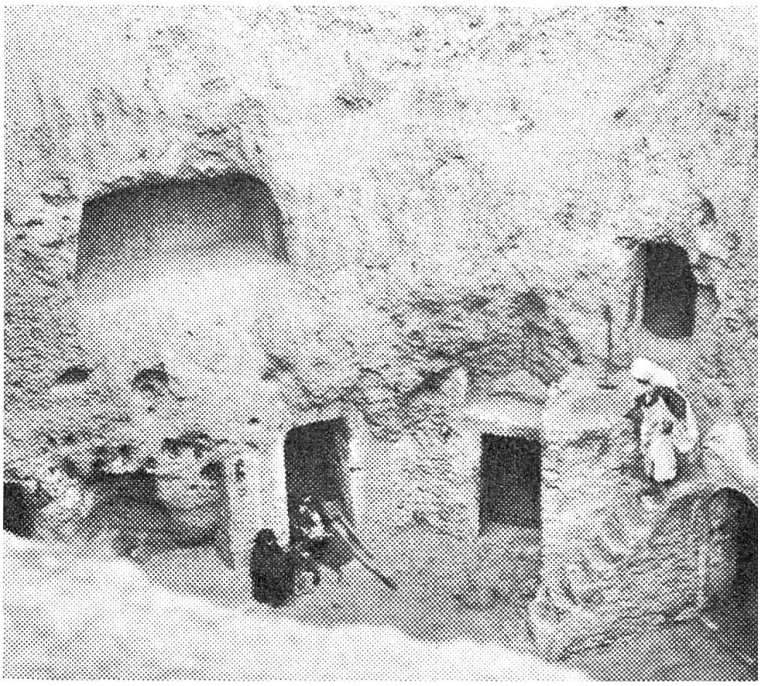
Susi Schmid

Fünf Zentimeter Kunststoff rettete das Leben

Als der deutsche Filmschauspieler Curd Jürgens vor drei Jahren einen Spezialarzt aufsuchte, musste er nicht wenig erschrecken. Der Arzt sagte ihm: «Es ist fast ein Zufall, dass Sie noch leben. Wenn Sie mit dem Körper eine scharfe Bewegung machen, können Sie jederzeit in zwei Minuten sterben!» Diese Lebensgefahr drohte von einer erkrankten Vene im linken Arm. Erkrankte und verstopfte Blutgefässe sind heute die häufigste Todesursache (Herzinfarkt, Hirnschlag). Aber Curt Jürgens hatte Glück. Der Arzt schnitt das erkrankte Teilstück der Vene heraus und ersetzte es durch eine fünf Zentimeter lange Kunststoffvene. Das war die einzig mögliche Rettung. **

Menschen, die unter der Erde leben

Die Forscher glauben, dass die ersten Bewohner unseres Landes in Höhlen lebten. Zahlreiche Fundstücke aus jener, viele Jahrtausende hinter uns liegenden Zeit wurden entdeckt, wie z. B. in der Wildkirchli-Höhle im Säntisgebiet, im «Kesslerloch» bei Thayngen.
Auch heute leben noch Menschen in Höhlen. Zu ihnen gehören die Berber im nordafrikanischen Atlasgebirge. Sie graben ihre Wohnungen wie Füchse, Wildkaninchen oder Maulwürfe in die Erde. Als Einstieg dient ein Schacht von ungefähr zehn Meter Tiefe und 15 Meter Durchmesser. Von diesem unterirdischen Hof aus geht es in zwei Stockwerken übereinander in die Zimmer, Vorratskammer und Ställe. In einer der Höhlensiedlungen gibt es nicht nur Wohnräume für Mensch und Tier, sondern auch Werkstätten, Schulen, Kaufläden, ja sogar ein Postbüro und eine Moschee befinden sich auch hier.
Moderne Höhlenmenschen werden auch einmal in Zürich anzutreffen sein, wenigstens während den Arbeitszeiten. Seit Jahren steht nämlich der Bahn-



Eingänge zu Berber-Höhlenwohnungen

hofplatz im Umbau. Der ganze Platz wird unterhöhlt. Wenn alles fertig ist, werden die Fussgänger unterirdisch in die grosse Bahnhofhalle gelangen, in den unterirdischen Ladengeschäften kleine Einkäufe machen, im Untergrund-Caférestaurant sich stärken und in einem Coiffeursalon verschönern lassen können. **

Hatten sie ein schlechtes Gewissen?

«Schwarzhörer» nennt man die Leute, die einen Radioapparat besitzen, aber die jährliche Gebühr an die PTT nicht bezahlen. Am 1. April gab das Radio bekannt, dass in der Stadt Bern ein PTT-Auto herumfahren werde. Dieses Auto sei mit einem Peilgerät (Suchgerät) ausgerüstet. Damit werde man jeden «Schwarzhörer» finden. Das wäre mit diesem Suchgerät tatsächlich möglich. Die Meldung war aber ein Aprilscherz. Doch nicht alle «Schwarzhörer» hatten dies gemerkt. Denn in den ersten Apriltagen erhielt die PTT überraschend viele Neuanmeldungen von Radio-Apparatbesitzern. Man glaubt, dass bestimmt «viele «Schwarzhörer» darunter waren. Hatten sie ein schlechtes Gewissen oder befürchteten sie einfach, dass man sie erwischen werde? «Schwarzhörer» werden nämlich empfindlich bestraft, wenn man sie erwischt.

**

Wegen Mirella ins eiskalte Wasser

Roberto und Alberto aus Brasilien machten in Rom Ferien. Da begegneten sie eines Tages der achtzehnjährigen, bildschönen und glutäugigen Mirella. Die Herzen der beiden Brasilianer brannten sofort lichterloh. Roberto und Alberto waren Freunde, aber keiner wollte dem andern die schöne Italienerin gönnen. Sie stritten hitzig miteinander. Doch sie konnten nicht einig werden.

Als sie einmal vor dem grossen Springbrunnen an der Fontana di Trevi standen, fanden sie plötzlich eine Lösung. Sie beschlossen: «Wir springen einfach in den Brunnen. Wer es am längsten im kalten Wasser aushält, dem soll Mirella gehören!» Zähneklappernd standen sie schon eine Viertelstunde lang im Brunnen. Da kamen zwei Polizisten daher. Sie packten die zwei verliebten, pudelnassen Brasilianer am Schopf und zerrten sie aus dem Wasser. Während des kurzen Aufenthaltes auf dem Polizeiposten kühlten sich ihre heissblütigen Herzen ein wenig ab. Die beiden Freunde reisten ab. Sie wollten die restlichen Ferien an Orten verbringen, wo sie fern von der bildschönen Mirella waren. Die Freundschaft war ihnen doch mehr wert als Mirella. **

Eine kleine Holzfällergeschichte

Kanada ist ein sehr waldreiches Land. Mehr als ein Drittel seiner Bodenfläche ist Waldland. Die mit Wald bewachsene Fläche ist rund achzig mal grösser als die ganze Bodenfläche der Schweiz. Wenn im Herbst die Erntearbeiten fertig sind, finden Tausende von Landarbeitern als Holzfäller in den Wäldern Arbeit und Verdienst. Sie arbeiten in Gruppen miteinander.

Eines Tages meldete sich beim Boss (Meister) einer solchen Holzfällergruppe ein älterer Mann an. Er war schon mindestens 60 Jahre alt. Er nannte sich Dick Scott. Der Boss schaute sich den etwas kleingewachsenen Mann an. Zuerst wollte er sagen: «Du bist zu alt.» Aber dann nahm er ihn doch in seine Holzfällergruppe auf. — Dann führte er ihn zu einem in der Nähe liegenden Waldhügel. Er stellte ihn vor eine dickstämmige Eiche. Nach einer knappen Viertelstunde lag der mächtige Baum gefällt am Boden. Dann führte er Dick Scott zu einer nicht weniger grossen Weisstanne. Nach etwa acht Minuten lag dieser Baum ebenfalls gefällt am Boden. Dann liess der Boss den Holzfäller allein. Als er nach etwa drei Stunden zurückkehrte, musste er staunen. Der ganze kleine Hügel war abgeholzt. Kein Baum stand mehr. Der Boss war sehr erstaunt. Dick Scott sagte ganz ruhig: «Das ist doch nichts Besonderes. In der Sahara habe ich schon viele tausend Bäume gefällt!» Der Boss sagte: «In der Sahara? Da wachsen doch keine Bäume.» Da sagte der kleingewachsene Dick Scott lachend: «Ja eben, jetzt nicht mehr!»

Der schlafende Torhüter

Auf einem argentinischen Fussballplatz kämpften zwei Mannschaften hart gegeneinander. Die ersten 45 Minuten Spielzeit waren vorbei. Aber immer noch stand das Resultat bei 0:0. Nun ging es in die Pause. Die Spieler ruhten ein wenig aus und löschten den Durst. Die zweite Halbzeit begann.

Scherzfrage

Weshalb haben die Giraffen so lange Hälse? — Antwort: Weil der Kopf so weit weg ist!

ga + rw + sa + cr + eh, Zürich.

Der Kampf ging weiter. Doch plötzlich spürten die Spieler der Gästemannschaft grosse Müdigkeit. Es war, als ob sie Blei in den Beinen hätten. Ihr Torhüter lehnte sich an den Torpfosten und schlief stehend ein. Da war es mit dem Match natürlich vorbei. Diese merkwürdige Müdigkeit war verdächtig. Die Sache wurde untersucht. Was fand man bei der Untersuchung? Jemand hatte in das Pausengetränk der Gästemannschaft ein Schlafmittel gemischt.

Im Mai wird in Deutschland alles Volk gezählt

Am 27. Mai wird in der Bundesrepublik Deutschland (Westdeutschland) wieder einmal alles Volk gezählt. Die jetzige Bevölkerung der BRD beträgt rund 58,3 Millionen, und wenn man Westberlin hinzurechnet, rund 60,5 Millionen. — Die Deutsche Demokratische Republik (DDR) wird von rund 16 Millionen Menschen bewohnt, mit Ostberlin zusammen sind es etwas mehr als 17 Millionen.
Westdeutschland beschäftigt rund 1,5 Millionen Fremdarbeiter. Es hat aber auch rund 160 000 Arbeitslose!
Die Deutsche Bundesrepublik besteht aus zehn Bundesländern. Das kleinste Bundesland ist die Freie Hansestadt Bremen mit rund 750 000 Einwohnern. Das grösste Bundesland heisst Nordrhein-Westfalen mit 17 Millionen Einwohnern. In diesem Bundesland befindet sich das grösste Industriegebiet. Es wimmelt dort von Grossstädten, wie Köln (846 000), Essen (704 000), Düsseldorf (676 000), Dortmund (646 000) usw. Das benachbarte Bundesland Baden-Württemberg mit der Hauptstadt Stuttgart (621 000) hat eine Bevölkerung von rund 8,6 Millionen.

Nicht mehr wie in Kaiser Augustus' Zeiten

Die bekannteste Volkszählung ist bestimmt jene, von der uns die Bibel berichtet. «Jedermann musste an seinen Heimatort reisen, um sich dort in eine Liste eintragen zu lassen» (Lukas 2, Vers 3). Heute wird es den Leuten einfacher gemacht. Zuerst erhält jeder Haushalt einen Fragebogen. Nachher werden diese Fragebogen wieder abgeholt. In Baden-Württemberg werden für die Volkszählung rund 60 000 Hilfskräfte eingesetzt, welche die Fragebogen verteilen und wieder einsammeln. Sie wird dieses Bundesland ungefähr 13 Millionen Mark (zirka 15 Millionen Franken) kosten. Die Gemeinden müssen dazu noch neun Millionen Mark ausgeben.
Die Antworten auf den Fragebogen werden mit einem elektronischen Lesegerät abgelesen und aufgeschrieben. Zwei Computer besorgen die Zusammenstellung für das ganze Bundesland. Die genauen Zahlen werde etwa nach einem Jahr vorliegen.
In der Schweiz wird alles Volk alle zehn Jahre einmal gezählt. Die nächste Schweizer Volkszählung ist in diesem Jahre fällig. **

Es ist noch einmal schön gewesen

Eine ausländische Familie verbrachte ihre Sommerferien am Genfersee. Sie erlebte strahlend schöne Tage. Man schrieb nach Hause auf Ansichtskarten Feriengrüsse. Auf jeder dieser Karten schrieb der Vater: «Es ist noch einmal schön gewesen!» Das konnte der Sohn nicht verstehen. Er dachte: Wieso «noch einmal»? Es wird doch immer wieder so schöne Ferientage geben. —

Wenige Monate später brach der zweite Weltkrieg aus. Die Familie lebte in einem Lande, wo nun alles Schöne ein Ende hatte. Der Vater hatte es vielleicht vorausgewusst, der Sohn aber nicht. — Es ist gut, wenn wir nicht alles vorauswissen. Und es ist gut, wenn wir voll Vertrauen und Hoffnung leben und jede Freude ohne ängstliche Gedanken an die Zukunft voll geniessen. Wir sollten aber für jede kleine und grosse Freude immer wieder so dankbar sein, als ob es die letzte wäre.

Drei Wochen Gefängnis für bösartige Klatschbase

Klatschbasen gibt es in jedem Dorf, in jedem städtischen Wohnquartier, in grossen Mietshäusern und in manchem Verein. Man kann einer Klatschbase nichts anvertrauen, sie erzählt alles brühwarm weiter. Das kann für die Betroffenen manchmal sehr unangenehme Folgen haben. So viele Streitigkeiten sind schon entstanden, so viele Freundschaften bedroht oder gar zerstört worden, weil eine Schwatzbase den Mund nicht halten konnte! Sie meinte es vielleicht nicht bös, aber sie war gedankenlos und dumm. — Es gibt aber auch bösartige Klatschbasen. Eine bösartige Klatschbase freut sich teuflisch daran, wenn sie mit ihrem Geschwätz andere Leute schlecht machen kann. Sie erzählt von ihren Mitmenschen oft die schlimmsten, unsaubersten Geschichten. Meist sind es die reinsten Lügengeschichten.

In einem kleinen Dorf gab es auch so eine bösartige Klatschbase. Man kannte ihr Lästermaul und glaubte ihr natürlich nicht alles. Sie schrieb auch anonyme Briefe. Einmal trieb sie es besonders schlimm. Sie verletzte die Ehre eines Dorfbewohners so stark, dass er die Klatschbase wegen verleumderischer Ehrverletzung beim Bezirksgericht verklagte. Das Urteil des Gerichtes lautete: Drei Wochen Gefängnis, 300 Franken Entschädigung an den Kläger, 800 Franken Entschädigung an den Anwalt des Klägers und Bezahlung aller Kosten für die Untersuchung und die Arbeit des Gerichtes. Dabei hatte sie noch Glück. Sie erhielt eine bedingte Gefängnisstrafe. Das bedeutet: Sie muss die Gefängnisstrafe nicht absitzen, wenn sie zwei Jahre lang nicht mehr wegen ehrverletzenden Lügengeschichten verklagt werden muss. — Der Gerichtsberichterstatter schrieb: «Sie hat eine Zunge wie ein Schwert und aus ihrer Feder spritzt Gift!»